

# Der Bergsturz [Fortsetzung]

Autor(en): **Ramuz, C.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633712>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DER BERGSTURZ

Roman von C. F. Ramuz

DEUTSCH VON WERNER JOHANN GUGGENHEIM

## 3. Fortsetzung

Man musste warten, bis der Tag erschienen war, der in dieser Jahreszeit glücklicherweise zu früher Stunde kam. Von dreieinhalb Uhr ab zittert für gewöhnlich schon ein fahler, ungewisser Schein über den Graten des östlichen Gebirges und lässt die Sterne einzeln vom Himmel fallen, wie die Früchte fallen, wenn sie reif geworden sind. An jenem Tage waren keine Berge da und keine Grate, und auch die Sonne nicht. Der Tag kam spät, verbreitete sein schwaches Licht mit Mühe, aber überall zugleich. Es hatte sich nicht wie sonst an einem bestimmten Ort des Himmels zuerst gezeigt. Und nun hat man gesehen, dass der ganze Raum von einem gelben Nebel angefüllt war. Der erste Mann, der aus seiner Hütte herausgekommen ist, staunt über diesen Nebel, und er staunt auch darüber, wo er sich befindet, und dann gibt es noch etwas anderes, worüber er staunt, aber er weiss noch nicht, was es ist.

Es war ein Mann namens Biollaz, aus Premier.

Nachdem er, da man nun ein wenig sehen konnte, sich auf seinem Strohsack aufgesetzt, hatte er seinen Kameraden anrufen. Er hatte zu ihm gesagt: „Kommst du?“ Keine Antwort. Er ruft noch einmal: „Loutre? He! Loutre!“ Keine Antwort. „He! Bist du tot?“

Er sah den Himmel durch ein Loch, das der Windstoss während der Nacht ins Dach gerissen hatte. Dieses Loch befand sich gerade über ihm und war gross genug, einen Menschen hindurch zu lassen. Und da er immer weiter keine Antwort bekommt, streckt er ein Bein unter seiner Decke hervor, ein Bein in der Hose, denn er pflegte angekleidet zu schlafen. Dann wartet er wieder und lauscht. Und nichts, und immer nichts. Er streckt das andere Bein aus der Decke. „Loutre?“

Endlich hat sich Loutre bewegt.

Biollaz sieht Loutre, der auf seinem Bett liegt und ihn anschaut. „Kommst du nicht mit mir?“ Der andere schüttelt den Kopf.

„Mach, wie du willst, ich gehe trotzdem.“

Biollaz steht auf. Es ist jetzt hell im Raum, dank dem Loch, das ins Dach gerissen worden ist. Er kann ohne Mühe umhergehen, nur stellt er fest, dass in der Hütte alles am Boden liegt, dass die Dinge, die an Pflöcken aufgehängt gewesen oder auf Gestelle gelegt worden waren, ihre Pflöcke und ihre Gestelle verlassen haben, dass die Milcheimer umgeleert sind.

Nachdem er seine Schuhe angezogen hat, geht Biollaz durch die Milchläden hindurch bis zur Tür.

Er versucht zu öffnen, die Tür öffnet sich nicht mehr. Eine Senkung der Mauer hat den Türrahmen schief gedrückt.

So muss er durch das Loch im Dach hinausklettern.

Dabei hat ihm Loutre geholfen. Er hat ihn hinaufgestemmt und ihn an den Beinen gehalten. So gelangt er zu der Oeffnung, und von dort beugt er sich zurück und reicht Loutre die Hände. Dann ist er als erster vom Dach gesprungen, und nun staunt er über den Nebel, in dem er sich befindet, und staunt zugleich über die tiefe Stille, die ihn umgibt.

Denn irgend etwas fehlt; etwas, das immer war, ist nicht mehr. Biollaz denkt nach, was es sein könnte, und plötzlich hat er's gefunden: es ist das Rauschen des Berg-

bachs, das sich nicht mehr hören lässt, obwohl man sich jetzt gerade in der Jahreszeit befindet, in der er am meisten Wasser führt.

„Loutre, Loutre, wo bist du?“

Loutre: „Hier.“

„Loutre, hörst du?... Die Lizerne...“

Da sagt Loutre: „Ich komme.“

Nun sind sie zu zweit. Sie gehen auf dem Weg, der mit Schieferplatten bedeckt ist, die der Wind hierher getragen hat. Im Fallen sind die Platten mittendurch gebrochen, denn sie haben Fasern wie Holz.

Nun kommen auch die Männer aus den andern Hütten.

Auf die Entfernung sehen sie einander kaum, und wenn sie näher kommen, so erkennen sie einander nicht mehr, und sie bekommen Angst voreinander, so sind ihre Gesichter verzerrt. Sie reden kaum. Sie seufzen. Sie schauen sich an. Sie schütteln lange den Kopf. Sie gelangen vor das Haus der Donneloye. Die Tür wird plötzlich geöffnet, und ein junger Bursche tritt heraus, der sie ansieht, aber hat er sie auch erblickt? Denn mit einemmal rennt er auf dem Weg nach dem Tale davon. Sie rufen: „He! Dsozet!“ Er hört nicht. Sie rufen, aber er ist schon verschwunden. Die Undurchsichtigkeit der Luft hat ihn verschlungen, hat sich geöffnet und geschlossen wie ein schwerer, faltenloser Vorhang.

Sie gehen weiter auf dem Weg, der nach Derborence führt. Er ist nur eine Viertelstunde weit. Sie mussten sich durch diesen sonderbaren Nebel hindurchkämpfen. Der Nebel war wie aus schmutzigen Watteschichten, die voreinander lagerten, mit Luftaschen dazwischen, wie Seiten eines Buches, die oben durch den Rücken zusammengehalten werden und sich nach unten aufblättern. Aber der Nebel zerfranst immer mehr und wurde immer mehr von Licht durchtränkt. Endlich haben sie sehen können. Sie waren auf dem Weg stehengeblieben, und nun sahen sie, dass der Weg versperrt war. Sie sahen, dass sich eine gewaltige Mauer quer über den Weg gelegt hatte, wie der Vorderteil einer Festung, mit Brustwehren, mit Zinnen, mit Schießscharten. Die Mauer wuchtete vor ihnen auf, und war während der Nacht herabgekommen. Aber woher? Das konnte man noch nicht sehen. Doch die Mauer war da, bildete eine Sperre, mit grossen und kleinen Felsblöcken, mit Sand, mit Kies, mit Geröll. Das Bachbett, das darunter hervorkam, war ausgetrocknet, zeigte den nackten Grund, auf dem nur ein paar Tümpel zurückgeblieben waren.

„Halt!“

Wer ruft da?

Es war der alte Plang, der die Schafe in den hohen Schluchten der Derbonère hütet.

Zu ihrer rechten Hand, auf der Südwestseite, öffnet sich in der Gebirgskette eine schmale, sehr steile Schlucht, so felsig und gäh, dass nur Schafe dort weiden.

Man sieht die Herde durch das Gestein herabkollern, und die Herde ist selber wie ein Schub rollender Steine.

Man sieht die Herde auf dem Grund einer Mulde, dort gleicht sie einem kleinen See mit trübem Wasser, wenn der Wind darüber streicht.

Man sieht sie an den Hängen umherirren, dort gleicht sie einem Wolkenschatten.

Man hat die Herde gesehen, und ihr voraus den alten Plang:

„Halt!“

Er steht oben auf einem Felsblock. Er streckt die Hand aus:

„Geht nicht mehr weiter!“

Er schüttelt den Kopf mit seinem weissen Bart. Er trägt einen weiten Mantel. Und der hat die Farbe des Rostes, die Farbe des Mooses, sein Mantel die Farbe der Rinden, die Farbe des Steins. Er hat dieselbe Farbe wie die Natur, denn wie sie hat er durch lange Zeit hindurch Sonne und Regenschauer, Schnee, Kälte, Hitze, Wind, Sturm und Stille, und den langen Wechsel von Tagen und Nächten erlebt.

„Geht nicht weiter! T... E...“

Er lachte:

„T... E... U... Versteht ihr jetzt?“

Und als er so sprach, da bewegte sich etwas dort drüben im Gestein: jemand kam oder versuchte zu kommen.

Sie sehen, dass es ein Mann ist, Aber dieser Mann kann sich kaum mehr aufrechterhalten, wenn er einen Schritt macht. Er muss sich mit beiden Händen am nächsten Felsstück halten, bevor er den folgenden Schritt wagen darf. Er wagt ihn trotzdem, aber dann fällt er seitwärts um.

Sie schauen hin, sie schauen genauer:

„Ho!“ sagen sie, „das ist Bartholomä!“

Und nun laufen sie ihm entgegen, während man den alten Plang rufen hört:

„Achtung! Nicht weiter! Halt!“

## 4

An jenem Abend war Therese vor ihr Haus gekommen und hatte sich auf die alte Bank gesetzt, die dort vor dem Steinsockel ihres Hauses stand. Die Bank war ein auf vier Pfosten genageltes Brett. Dorthin hatte sie sich begeben, in ihrem braunen, vielfach gefältnen Kleid, aus dem die Ärmel ihres derben, häfenen Hemdes hervorkamen. Sie hatte sich auf die Bank gesetzt, hatte die Arme auf die Knie gelegt und hielt den Oberkörper vorgebeugt. Sie blickte vor sich hin, schaute unbestimmt über die kleinen Bäume des Obstgartens hinweg auf den Talgrund, am Fusse des grossen Berghanges. Dort ist die Ebene, eine breite Ebene, glatt und flach wie ein Blatt Papier. Dort fliesst die Rhone.

Wie lange das dauert. Wie sich die Zeit hinschleppt. Acht Tage ist er fort. Acht Tage, das sind acht Monate!

Sie hielt den Kopf vorgeneigt. Es ist die Rhone, die sie dort unten sah, in dem flachen Talgrund, der grün war. Die Rhone war grau und weiss. sie hatte ein viel zu breites Bett, denn die Strömung führt Sand und Steine mit, die sich an den Rändern ablagern. (Deshalb hat man den Fluss seither korrigiert.)

Die Rhone war eingezeichnet wie eine Strasse auf einer Landkarte, das Rhonebett, gewunden und launisch mit seinen Rändern aus grauem Schlamm. In der Mitte des Bettes floss die Rhone, und man sah sie strömen, mit hellgrauem, fast weissem Wasser. Sie kroch auf dem Bauch wie eine Viper.

Und auch dort unten ist alles von endloser Dauer, nichts ändert sich; man kennt sie, die Rhone, man kennt sie schon zu gut.

Seit all der Zeit, dachte sie, seit all der Zeit, da sie einem ihre alte Geschichte erzählt, immer die gleiche (und man hätte sie auch jetzt hören können, hätte man lauschen mögen, und besser hört man sie in der Nacht).

Es ist wohl möglich, dass Anton am Sonntag kommt, aber er muss wieder hinaufsteigen. Kaum ist man beisammen, wird man getrennt, kaum ist man verheiratet, wird man geschieden, kaum ist man zusammengekommen,

## IM WINTER

HANS ZULLIGER

E runde Hogerrügge, töiff verschneit.

Ganz z'oberischt es Oepfelböumli schteit.

Het kener Bletter meh. Die läären Escht

Strecks breit i Himel, wie nes Storchenäsch.

E jede Tag es Mal sitzt d'Sunne dry,

U lysli zitteret der Boum e chly...

muss man wieder auseinandergehen. Ach, wenn doch Anton für immer zurückkommen könnte! Und ich, was tue ich? Ich schaue der Rhone zu. Hat man Zeit dazu, wenn man zu zweit ist?

Ich sehne mich. Ich sehne mich.

Nun hörte man von der anderen Seite des Hauses her Schritte, denn die Leute gingen heim zur Abendsuppe.

Der Tag war zu Ende. Der Tag beginnt morgens um vier Uhr, er endet abends um acht.

Die Leute gingen heim. Man hörte den Laut ihrer Schritte, bald dumpfer, bald hell, dumpf, wenn sie durch den Schmutz gingen, heller, wenn sie auf die grossen flachen Steine traten, die durch den weichen Schmutz gelegt sind wie durch eine Furt.

Auf dieser Seite des Dorfes haben die Häuser zweifarbige Vorderfronten, sie sind unten weiss, oben schwärzlichbraun. Auf der Rückfront sind sie niedriger, die Rückseite überragt kaum den schmalen Durchgang, der sich zwischen der einen Hausreihe und einer anderen Reihe von Gebäulichkeiten auftut. So also sind sie vorn schwarz und weiss, schön abgeteilt und ausgereiht, wie Bienenkörbe in einem Garten, auf der Rückseite sind sie ganz schwarz, durcheinandergewürfelt und werfen Schatten auf den immer schmutzigen Durchpass.

Und vor den Häusern befand sich niemand, aber hinter den Häusern, im Gässchen, gingen viele Leute vorbei, Frauen mit Rechen über der Schulter, kleine Mädchen mit Wassereimern, aber nur wenige Männer, einer oder zwei, denn es ist ein sommerliches Dorf; und fast alle Männer, die das Alter dafür und die Kraft haben, sind in die Alpen hinaufgestiegen. Es bleiben nur die Kranken im Dorf zurück, die Alten, die Armen und die Blöden.

Das Wetter war sehr schön. Therese sah den kleinen roten Ameisen vor ihren Füssen zu. Sie trugen in einer Reihe hintereinander ihre Eier durch eine schmale, kleine Furche, die sie in den Staub gegraben hatten. Das war also auch eine Art kleiner Gasse, denn die Ameisen, dachte sie, die sind wie wir. Die Ameisen mit ihren Eiern, die grösser sind als sie selbst, die sind wie wir mit unseren Heubündeln, die auch grösser sind, als wir selbst...

Sie hatte sehr heiss am ganzen Körper, und eine Blutwelle war ihr bis unter die Haut ihrer Wangen emporgestiegen und rauschte in ihre Ohren. Sie atmete mit Mühe, obwohl sie sich jetzt aufgerichtet hatte. Und dann wurde sie ganz bleich.

Was bedeutete das?

Sie fragt sich; dann ist ihr ein Gedanke in den Sinn gekommen. Sie ist ja doch verheiratet, und verheiratet seit zwei Monaten.

Dann wäre es vielleicht das?

Wieder ändert sie ihre Farbe. Ihre braune Haut ist gelb geworden, ihre Lippen sind grau, und sie fühlt sich ein wenig übel. Ja! Ganz gewiss ist es das! sagt sie sich; was könnte es denn sonst sein? Denn sie ist sehr gesund.

Gewiss ist es das! Und mit einemmal verändert sie sich wieder. Sie lächelt. Ihre Lippen sind jetzt wieder so rot wie ihr Halstuch. Sie hat den Kopf zurückgebeugt, sie lehnt ihn an die Mauer, und ihr dichter Haarknoten stützt ihren Kopf wie ein weiches Kissen.

Jetzt ist ihr wohl. Sie bewegt sich nicht. „Wenn es das ist... wenn es das ist... dann bin ich ja nicht mehr allein... Dann sind wir zu zweit, auch während er fern ist. Und wenn er dann wieder bei mir ist, dann sind wir zu dritt...“

Ihr gegenüber, gerade auf Augenhöhe, sind die Berge. Nicht nur ein Berg ist es, nicht zwei, nicht zehn, Hunderte von Bergen sind's. Und wie ein Blumengewinde sind sie im Halbbrund nebeneinandergereiht, wie aufgehängt am unteren Rande des Himmels.

Ueber den Wäldern, über den Alpen, über den Felsen schweben die Firnen, die Gletscher mit ihrem vielfarbigen Eis. Auf eine seltsame Weise erscheinen sie wie losgelöst von ihrem sie tragenden Grund, und sie schweben am Himmelsrand, fremd ihrem Sockel, den schon die Schatten verdunkeln. Und je tiefer und schwärzer unter ihnen die Schatten dunkeln, um so schwereloser werden die Firnen, um so mehr nimmt auch ihr Leuchten zu. In allen rosigen und roten Tönen leuchten sie, in allen Stufen des Goldes, allen Stufen des Silbers, fleischfarben sind sie und wächsern weiss, wie ein Blumenblatt sind sie, das eben sich öffnet.

Nun ist es ihr wohl ums Herz. Im April, als sie geheiratet haben, da standen die Pfirsichbäume im Blust. Jetzt blüht es wieder, und es ist wie ein Versprechen. Mit den Augen durchwandert sie noch einmal die ganze Gebirgskette: ja, jetzt ist es wieder, wie wenn der Pfirsich blüht, wie wenn die Wildrose aufgeht, wie wenn der Quittenbaum, der scheue, späte, seine letzten Blüten zeigt. Aber schon haben die Gebirge zu bleichen begonnen. Sie vergehen, sie welken, sie werden grau. Aber was tut's? denkt sie, denn morgen werden sie wieder blühen.

Im Gässchen waren die Schritte verstummt. Die Frauen riefen ihre Kinder herbei. Sie traten auf ihre Türschwelle, schrien einen Namen, ein- zweimal nacheinander, dann wieder riefen sie einen Namen.

Da hatte Therese bemerkt, dass sie sich versäumt hatte und dass ihre Mutter wohl schon auf sie wartete, denn

sie ass bei ihrer Mutter, seitdem Anton nicht mehr mit ihr zusammen war.

Sie hat sich schnell auf den Weg gemacht. Sie ist durch die Gärten gegangen, um niemand zu begegnen, sonst hätte man sie aufgehalten und mit ihr geredet. Sie sieht die Tür, die oben auf der Aussentreppe ein rotes Geviert bildet. Sie steigt hinauf und hält sich am Geländer, denn sie verspürte ein wenig Schwindel im Kopf.

„So! Kommst du endlich. Es ist Zeit...“ sagt man zu ihr. „Wo hast du denn so lange gesteckt?“

Man sieht Philomene, sie ist schwarz vor dem Herdfeuer, über dem der Kochtopf am Kesselhaken hängt. Philomene hat den Kopf nach ihr umgewandt, als sie hereingekommen ist. dann hat sie zu ihr gesagt: „Vorwärts! Vorwärts! Mach Licht!“

Therese nimmt einen Span von Lärchenholz, — am Abend des zweiundzwanzigsten Juni, so gegen achteinhalb Uhr vielleicht, während Anton und Seraphin auf Derbo- rence vor dem Feuer sass: sie waren vor dem Feuer, Seraphin und Anton, und die Sterne erschienen, ein Stern nach dem andern, und der Mond war eben im Begriffe, aufzugehen. In der grossen schwarzen Küche gibt es einen hellen Ort; ihre Mutter steht davor. Therese ergreift den Span und nähert sich mit ihrem Span dem Feuer, — am zweiundzwanzigsten Juni. Sie kommt zurück. Jetzt sind ihre Hände von inwendig erleuchtet, denn sie hält die kleine, zitternde Flamme in der Höhlung der Hände, und sie nähert sich damit dem Docht der Lampe, die an ihrer Kette von einem Dachbalken herabhängt.

Nun sieht man auf dem sauber gescheuerten, nuss- baumenen Tisch die beiden Teller, die einander gegen- übergestellt sind.

Und Philomene ist mit dem Kochtopf gekommen, den sie auf den Tisch, auf ein eigens dafür angefertigtes rundes Brettchen aus Tannenholz, abstellt. Dann setzt sie sich, sie hat nichts mehr gesagt.

Philomene hat angefangen die Suppe zu essen. Es ist an diesem zweiundzwanzigsten Juni, immerwährend kriecht indessen, sechshundert Meter weiter unten, auf dem Grund der Talebene, die Rhone auf ihrem Bauch und reibt ihn an den Steinen; das macht in der Luft ein Geräusch, wie wenn dürre Blätter bewegt würden. (Fortsetzung folgt)

## CHRONIK DER BERNER WOCHE

### BERNERLAND

28. Dezember. In **Interlaken** wird dem Jüngling **Robert Ritschard** von der Schweizerischen Carnegie-Stiftung eine silberne Uhr mit Widmung geschenkt, als Auszeichnung für die **Rettung eines Soldaten** aus dem Thunersee.
- Das Ehepaar **Louis Winkelmann-Decreusat** feiert in **Diesse** die **diamantene Hochzeit**.
29. † In **Interlaken** als Depotchef Reinhard Jenny, 86jährig.
- Der Gemeinderat von **Worb** bewilligt für **Notwohnungen** Fr. 15 000.—, und für einen **Luftschutzbunker** Fr. 78 700.—.
- Die glückliche Gemeinde von **Courgenay** vermindert den Steuersatz um die Hälfte wegen **Einnahmeüberschuss**.
- In **Langnau** feiert der ehemalige Seniorchef der Emmentalerkäse-Exportfirma Röhli-berger & Sohn, **Gottfried Röhliberger**, seinen **80. Geburtstag**.
30. In **Gottstadt** stiftet Paul Schneeberger für die Kirche ein **prächtiges farbiges Glasfenster**, entworfen von Ferd. della Chiesa.
31. In **Worblaufen** feiert der **Pontonierversen** sein **25jähriges Bestehen**.
- Der **Kommandant der 3. Division** über- macht jedem kranken Soldaten seiner Division als **Weihnachtsgeschenk** Fr. 20.—.

31. In **Trubschachen** feiert die Biskuitfabrik Kambly ihr **30jähriges Bestehen**.
1. Januar 1943. Die **Sägerei Beer & Reinhart** in **Erlenbach i. S.** wird vollständig **eingeschert**.
- Das Ergebnis des Kantons Bern für die **Flüchtlingshilfe** beträgt **Fr. 210 000.—** und steht im 8. Range aller Kantone.
- Die Einwohnergemeinde von **Münsingen** beschliesst die **Gebäude-Neumerierung** nach **Strassenzügen**.
2. Die Sammlung für den Jubiläumsfonds des **Technikums Burgdorf** ergab **Fr. 75 000.—** von 500 Donatoren.
- Auf dem Bahnhof in **Frutigen** wird der 67jährige **Rudolf Schnydid** vom **Zug überfahren**.
3. † in **Wiedlisbach**, Müllermeister **Eduard Lanz**, im 71. Altersjahr.
- † in Rüfenacht **Werner Dähler**, Begründer der Gartenbauschule Oeschberg, sowie der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, deren langjähriger Präsident er war, im Alter von 72 Jahren.

### STADT BERN

28. Dezember. Im **Berner Bahnhof** werden über **Weihnachten** **Fr. 40 000.—** mehr eingenommen als im Vorjahr.

29. Im Berner Stadtrat erfolgt die Ernennung des Vizepräsidenten, **Dr. J. O. Kehrli**, zum **Stadtratspräsidenten**.
- **Die Guttemplerloge „Berna“** begeht ihr **50jähriges Jubiläum**.
30. Die Erziehungsdirektion hat **Dr. Albert Streckeisen**, Lehrer am Freien Gymnasium, zum **Privatdozenten** an der 2. Abteilung der philosophischen Fakultät ernannt.
31. † Präsident der Schweizerischen Depeschagentur, **Dr. Rudolf Lüdi**, 70jährig.
- Die Stiftung für **Wissenschaftliche Forschung** an der bernischen **Hochschule** ver- ausgabte Fr. 71 350.—. **Dr. h. c. Bruno Kaiser** hat der Stiftung Fr. 200 000.— vermacht.
1. Januar 1943. Die neue schweizerische Ski- schule in Bern **eröffnet** die **Gurtenskischule**.
- Der **Neujahrsempfang** im Bundeshaus fin- det in üblichem Rahmen statt. Als erster erscheint punkt 10 Uhr **General Guisan**, um dem neuen Bundespräsidenten seine Glückwünsche darzubieten; kurz nach 11 Uhr fahren die ausländischen Missionen vor. Im Anschluss an den Neujahr- empfang stattet Bundespräsident Celio den ausländischen Missionen Gegenbesuche ab.